

Predigt zum 29. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium vom 29. Sonntag im Jahreskreis Lk 18, 1-8

In jener Zeit sagte Jesus seinen Jüngern durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten: In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange Zeit nicht. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; weil mich diese Witwe aber nicht in Ruhe lässt, will ich ihr Recht verschaffen. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht. Der Herr aber sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir machen oft die Erfahrung, dass unsere Gebete nicht erhört werden. Wir beten um Frieden in der Ukraine. Aber ändert sich etwas? Wir beten um Frieden in der Welt. Ändert sich da etwas? An vielen anderen Stellen im Leben bitten wir um Gottes Beistand und vermissen ihn. Erfahrungen, die uns leicht mutlos machen können, sodass wir denken, Gott reagiert nicht. Er wendet sich ab. Solche Erfahrungen hat auch Jesus gemacht: Kurz vor seiner Gefangennahme bittet er die Jünger zweimal (Lk 22, 40 und 46), zu wachen und beten, damit sie nicht in Versuchung geraten. Aber jedes Mal schlafen sie ein. Deswegen oder besser dagegen erzählt der Evangelist Lukas mit Vorliebe Geschichten, wo Menschen im Bitten nicht nachlassen. Wir kennen die Geschichte vom bittenden Freund (Lk 11, 5 – 8), der um Mitternacht geweckt wird und von seinem Freund um drei Brote gebeten wird und der nicht deshalb aufsteht und Brot austeilte, weil der Freund sein Freund ist, sondern weil der Freund so zudringlich gebeten hat. Ähnlich ist es heute mit der Geschichte von der Witwe und dem gottlosen Richter: der Richter fürchtet Gott nicht, aber er verhilft der Witwe dennoch zu ihrem Recht, weil sie sich so zudringlich verhält. Die Zudringlichkeit wird sogar noch aufgesteigert als physische Gewalt einer Frau gegen einen Mann: „sonst kommt sie noch und schlägt mich ins Gesicht“. Auch wenn heute die Kriminalstatistik weiß, dass vereinzelt auch Frauen Männer schlagen – in der patriarchalen Vorstellungswelt des alten Orients, in der Jesus lebt, ist dies eine unglaubliche Übersteigerung. So wichtig ist es Jesus zu unterstreichen: „Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen.“ Unverzüglich wird Gott Recht verschaffen. Es mangelt also nicht an der Hilfe Gottes. Wohl aber kann es am Glauben der Menschen mangeln: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben finden?“ Glauben meint hier nicht, ob ich in einer Kirche gemeldet bin, Kirchensteuer zahle, regelmäßig zum Gottesdienst gehe oder bete. Glaube meint hier auch nicht, ob ich die kirchliche Lehre über die Dreifaltigkeit Gottes oder die Gottheit und Menschheit in Jesus Christus bejahe. Glaube meint hier meine Grundeinstellung zum Leben selbst. Glaube ich daran, dass Gott die Welt erschaffen hat und dass er sie gut erschaffen hat? Glaube ich daran, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben? Glaube ich daran, dass es einen Gott gibt, der mich führt, lenkt und

leitet? Glaube ich daran, dass mein Leben gelingt, wenn ich es an Jesus Christus ausrichte? Dieser grundsätzliche Glaube ist auch mehr als die Lebensmaxime, dass das Lebensglas „mehr halb voll ist, als halb leer“. Glaube meint hier eine Grundeinstellung, die über Kirchen und Religionen hinaus alle Menschen betrifft. An den konfessionslosen Elternteilen, die ich in den Sakramentenkursen oder bei Kindertaufen erlebe, spüre ich einen lebendigen Glauben an das Leben, an die Liebe, an die Familie, an universale Werte wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Habe ich Zugang zu einem solchen Glauben?

Dabei ist nicht aus-, sondern eingeschlossen, dass dieser Glaube angefochten wird, z.B. durch den Krieg in der Ukraine, durch die Preissteigerungen, durch den „Corona-Herbst“, durch persönliche Schicksalsschläge. Ebenso wirken diese Anfechtungen auf unser Zusammenleben. Sie bedrohen den sozialen und gesellschaftlichen Frieden. Jesus ist klar, dass diese Anfechtungen so stark sein können, dass man an Gott zu zweifeln beginnt. Deswegen stellt in seinem Gleichnis Gott als einen Richter dar, der gottlos ist. Er sagt uns damit: Selbst wenn ihr so herausgefordert und angefochten seid, dass Ihr Gott selbst für gottlos haltet, selbst dann wird er euch Recht verschaffen. Behaltet nur euren Glauben.

Ich wünsche uns in der kommenden Woche die Zuversicht und den Mut der Witwe, die für ihr Recht eintritt!

Amen